Germ. g.
563
a

Germ. g. Schintling
563 a

Richtigere Gedanken über Freyheit und Gleichheit, als deren heutigen Revolutionisten.

Von

Alois von Schintling.

Deutschlands Bürgern geweiht.

1793.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nro. 1299.

Richtigere Gedanken über Frey= und Gleichheit als deren heutigen Revolutionisten.

Imprimantur.

Sigismund Graf Sprety Präsident.

Sign. München, im Churfürstl. Büchercensur= Kollegio den 20. Febr. 1793.

F. X. Graff, wirklicher Rath. und Sekretär.

Registr. Fol. 171.

Unseren kranken Brüdern beyzustehen, gebeut uns Gott, Religion und Gesätz der Natur, warum sollten wir nicht auch wagen, unsere Brüder, die mit der Geisteskrankheit befallen, aus ihrem Labyrinthe zu ziehen?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Theuerster Freund!

Sie beklagen sich in Ihrem letzten Schreiben, daß wir in diesem küzlichen Zeitpunkte gebohren sind, wo allenthalben der Geist zur übelverstandener Freyheit sich empor hebt, danken Sie es vielmehr dem höchsten Wesen, daß wir unter deutschem Himmel unser Daseyn genießen, wo wir unter der Führung unserer Regenten, die rechte Freyheit (so sich auf unsere Urenkel verbreiten wird, so wie wir Sie von unseren Ahnen geerbet) weit entfernt von Revolution unsere Tage dahinbringen können.

Sie fodern mich in Ihrem Schreiben auf, Ihnen meine Gedanken offenherzig zu schreiben; mich wunderts aber daß Sie mir so einen schweren Auftrag machen können, da Sie meine zu geringe Einsicht in ein solch weites Feld selbst kennen, und nur die Fortdauer Ihrer Freundschaft konnte mich dazu bewegen, mich in ein Geschäft einzulassen, wodurch ich vielleicht bey den vermeint-

lich Helleinsehendern verlachet werde. Jedoch ich besinne mich just, daß ich nur an einen Freund schreibe, der mich nach rechter Freundschaft behandeln wird, und mich nicht dem Gespötte der Erkennern der Freyheit nach Mode aussetzen wird, ich fange also mit Muth ein Werk an, und wünschte daß Deutschland hierdurch einen ächten Patrioten erkennen lerne.

Freund das Erste wohin wir blicken müssen, ist Religion, Sie wissen, ich bin kein Theolog, kann also mit der Beredsamkeit eines in diesem Fache erfahrnen Mannes nicht reden, fühle mich zu schwach, und doch wage ich es hierinn zu sprechen, jedoch nur aus natürlichen Grundsätzen. Das Daseyn eines Gottes zu läugnen kann nur ein Thor, oder dessen Sinne zu hoch gespannt (in jedem Falle also einerley) wagen, Gottes-Existenz haben rechtschaffne Theologen genugsam erprobt, und selbst der natürliche Trieb giebt es, daß es einen Gott geben müße, dann ich will nur das einzige Beyspiel anführen, das bey Erfindung der neuen Welt sich dargethan, daß die wilden Einwohner derselben in zerschiednen Klassen, jede ins besondere eine Art von Gottesdienst hatten (diese betheten die Sonne, diese den Tieger, diese was ander's an ꝛc.) Ich will hierdurch nicht behaupten, daß Sie recht thäten, sondern ich will nur sagen daß sie an ein höheres Wesen (und wer konnte das anders seyn, als Gott;) dachten, es zeigt sich hierdurch, daß Sie ihr eigner Instinct dahinriß, sich ein Art Gottes, sofort auch eine Religion

gion zu wählen, die in Ermanglung weiterer Erkänntniß doch Ihre strenge Religionsgesätze halten, die Ihnen in jedem Falle heilig waren, wie bewehrte Geschichtschreiber darthun.

Diesen Fall zu überlegen wollen wir allen überlassen, die dem Atheismus zugethan sind, ich meines Theils bin der Meynung, und in meinem Innersten geht vor, daß, unter welcher Zonne ich gebohren wäre, mir gewiß ein höheres Wesen gleich denen Wilden einfallen würde. Danken wir also, bester Freund, daß wir in der Erkänntniß eines wahren Gottes gebohren sind. Dieser große Gott, Schöpfer aller Welten lehrte uns durch seinen einzigem Sohn die reinsten Lehren, legte uns Pflichten auf, die in sich süß, und ganz unserer Natur angemessen sind: Er ließ uns zwar die Freyheit zu handeln, aber dieser Freyheit setzte er Belohnung, und Strafe entgegen, mehrmahlen ein Punkt, der dem denkenden Menschen in allen seinen Handlungen, so gut wir dem mindergesitteten Ueberlegung einflößen soll.

Lieber Freund, ich ärgre mich oft, wann ich in der Kirche neben einem Petite Maitre zu stehen komme, wenn ich seine Gleichgültigkeit in dem Tempel des Höchsten (dem er allein sein Daseyn wie ich zu verdanken hat) sehe, wann ich aber tiefer in's Nachdenken komme, finde ich immerdar, daß es unrechte Ergiehung von Jugend auf sey, und bedaure ihn.

Wie viele schämen sich aus falschen Grundsätzen zu bethen, die im Herzen anderst denken! woher kömmt es? weil sich Väter und Mütter schämen Ihren Kindern die Grundlage der Erziehung zu geben, solche denen Dommestiquen, und bey weiterem Fortkommen endlich einem Studenten, der selbst noch zu ziehen braucht, ohne oft nachzusehen überlassen. Als Katholik, Freund, muß ich es zur Schande bekennen, daß uns hierinnfalls die Protestanten weit überlegen sind, die erste Grundlage die man dem Kinde da beybringt, ist Religion, und Menschenliebe.

Bey uns, will nicht sagen allenthalben, fehlt noch viel hieran, doch ich komme in meinem Eifer zu weit von dem, worüber Sie meine Meynung zu wissen wünschten.

Die Richtigkeit das Daseyn des höchsten Schöpfers ist, wie gesagt, zu erwiesen, als daß ich mich als Nichttheolog weiters einlassen sollte, eine weitere Beweisung darzuthun: um also weiter zu kommen:

Gesteht man mir die Existenz Gottes zu, die nur wenige auf dem großen Erdenrund, selbst Frankreich eingeschlossen (dann wie manchen guten Christen, wie manchem ehrlichen Manne wird daselbst im Stillen eine Thräne entfallen, wenn er die Gotteshänser plündern sieht, da doch sonst denen Heyden Ihre Tempel heilig waren) abläugnen werden, gesteht man mir die Existenz Gottes

tes

tes zu, so wird man gar nicht läugnen, daß es eine Religion geben müße.

Religion war von Anfang des Weltgebäudes, bis auf gegenwärtige Zeit der Grundstein worauf das Weltsystem beruhte, nicht umsonst nannte Christus Petrum dem Felsen, auf dem er seine Kirche bauen wollte, ich wenigstens halte dreist davon, daß Jesus unser Erlöser hierdurch seine allein seligmachende Religion verstand, und selbst die Natur der Sache spricht für selbe.

Ein Mensch ohne Religion ist in meinen Augen ein bloßes Nichts, wie kann der einen nützlichen Bürger geben, der gegen die Hauptpflichten blind ist, dem schon jedes einzelne Gräschen so er mit seiner Sohle zertritt, jeder Baum, den er vorüber geht, jede Blume, die er in einem Garten bewundernd anstaunt, jedes vorbey wandelnde Geschöpfe, die Augen öffnen sollte, daß dieß alles nicht von sich selbst käme. Wie kann solch ein Geschöpf unter die Klasse gehören, denen die allmächtige Schöpfung Vernunft und Ueberlegung mittheilte? Doch genug hievon, Religion muß seyn, zu einer muß sich der Mensch bekennen; widrigenfalls gehört er nicht einmal unter die Zahl der denkenden Geschöpfe.

So viel also von Gott und Religion. Lebe wohl Freund, morgen mehr, es ist spät, meine Augen dunkeln sich, und meine Glieder fodern Ruhe.

Zweyter Brief.

Morgens 4 Uhr.

Ihre verlangte Punkte zu beantworten hat mir heute Nacht eine schlaflose Nacht zugezogen, und ich fürchte, es könnten noch mehrere dergleichen folgen, dann die Beantwortung derselben ist so leicht nicht, als sich manches Stutzerchen einbildet; die ersten zwey Punkte konnte ich mich so ziemlich durchwinden, weil ich ein rechter Christ, und die Proben hievon zu hell von rechtschaffnen Männern dargethan sind, ob ich in übrigen auch so Stich halten werde, muß ich erst die Musen um Unterstützung bitten.

Sie verlangen von mir die Freyheit zerglie- dert zu wissen, und schon bey Ihrer Freyheit finde ich mich genöthigt, wieder beym theologischen Fache Zuflucht zu nehmen.

Gott setzte den Menschen in die Welt, gab ihm freyen Willen, Gutes oder Böses zu thun.

Gott setzte, aber wie ich im ersten Brief sagte, Belohnung und Strafe.

Freund! Lassen Sie uns untersuchen, was Gott eigentlich hierdurch andeutete.

Sie wissen voraus, daß ich kein Theolog, sondern nur ein Naturskind bin, fodern Sie also

kei-

keine zu überspannte, und mit Beweisen belegte Erläuterung von mir.

Meine Meynung (dann die Meynung aller Menschen zu errathen, bin ich außer Stand gesetzet) gehet dahin, daß Gott hierdurch nicht nur allein die ewige; sondern auch die zeitliche Belohn, und Bestrafung hierdurch verstunde.

Die Freyheit des Menschen besteht also nur hierinn, handeln zu können, wie wir wollen. Hingegen müssen wir genau betrachten, daß uns das höchste Wesen vor allen Geschöpfen auszeichnete, und uns mit Vernunft begabte.

Worinn besteht aber Vernunft? ruft mir eben einer in die Ohren, ich kenne ihn nicht, er soll Antwort haben, nur bitte ich mirs aus, nicht mehr so in die Ohren zu schreyen.

Vernunft ist ein vielköpfichtes Ungeheuer, daß sich von Fürsten, bis zum Bettler erstrekt.

Dann sehen Sie Freund ohngeachtet ich Ihre Nase bey Durchlesung dieses Satzes kämpfen sehe, so werden Sie solche nach meiner Auslegung wieder in ihr Natürliches zurückschicken.

Vernunft muß jeder in seinem Fache haben.

Freund, diesen Satz werden Sie mir nicht läugnen, so bald Sie mich gehört werden haben. Wir können dem Bauern die Vernunft nicht ab-

spre-

sprechen, und es geschah der Fall schon zu oft, daß es auch in dieser Klasse Menschen in Ihrem Fache aufgeklärte Köpfe gab.

Gehen wir so durch alle Klassen Menschen, und wir werden finden, daß jeden seine Vernunft zu etwas andern führte, um sich Nahrung und Unterhalt zu verschaffen, ich will hierdurch nicht behaupten, daß es lauter gelehrte Menschen geben müße, dann wer würde einem Schuster (so sein Handwerk gut versteht) gleich unter die Klasse Gelehrter zählen, doch muß Jedermann auch dem elendesten Pfuscher aus dieser Klasse einiges Licht der Vernunft zugestehen.

Freund, hierdurch glaube ich die Vielheit der Vernunft dargethan zu haben, so sich vom Fürsten bis zum Bettler erstrekt.

Hierdurch kam ich aber ganz von der Freyheit ab.

Gott, sagte ich, gab dem Menschen freyen Willen, er gab ihm aber auch Vernunft, das Böse von dem Guten zu unterscheiden, folgsam steht es in des Menschen Macht frey, gut oder böse zu handeln, alles in der Natur hat von der allmächtigen Schöpfung sein Ziel, jede Pflanze muß Ihre Zeit haben, jedes lebendige Geschöpf, selbst dem Menschen ist das Ziel gesetzt, wann er das Tageslicht erblicken soll, Gott setzte in allen Ziel und Ordnung, und man kann mit Rechte

die

die Freyheit nur da finden, wo Ordnung herrschet. Diese ist's, so das Glück des Menschen allein ausmacht; dieses zu überlegen Freund will ich mich in meinem nächsten Brief weitschichtiger erklären. Leben Sie indessen wohl, ich dächte, daß Ihnen dieser zum Nachdenken Zeit genug gebe, und sollte ich in meinen Gleichnissen etwas gefehlt haben, so dichten Sie sich andere auf das nämliche hinausgehende, und Sie werden derley in der großen Weltstruktur in Völle finden.

Dritter Brief.

Nach allgemeiner Meynung setzte Gott die Freyheit des Menschen ein, würden wir aber nicht Gottesgütigkeit entsprechen, wann wir von den Weg der Ordnung uns entfernen würden? Selbst die strengsten Theologen geben den Satz zu, daß alles von Gotteszulassung herrühre, und man müßte Gottesvollkommenheiten läugnen, wann man diesen Satz umstoßen wollte.

Gott gab also zu, daß Fürsten entstehen sollten, gab zu, daß Sie die Handheber der Gesätze seyn sollten, die schon nach Ihrem Maaße von Anbegin bestunden.

Freund, ich sagte Ihnen schon, daß Gott nicht nur allein die geistliche, sondern auch die weltliche Gesätze verordnete, und Ihrer tieferen Einsicht baue ich es zu, daß Sie mir beystimmen werden.

Nicht minder ist bewiesen, daß Gott der Freyheit des Menschen durch Belohnung und Strafe Schranken setzte.

So gut das weltliche Gesätz eingerichtet, so kann man desselben Ursprung nur von denen von Gott selbst gegebnen Gesätzen herleiten.

Gottes Gebothe sind uns angemessen, ob aber die weltliche Gesätze nicht bisweilen ausarten, oft nur aus Mißverstand, dieß Freund lassen wir denen über, deren Amt es ist, sich diesem Geschäffte zu weihen. Wenn Sie Gutes mit Ihrem Verstand würken, so wird Sie Gott lohnen, handeln Sie selbst gesätzwidrig, oder verdrehen gar die Gesätze, so wird er Sie zur gemeßnen Strafe ziehen.

Mit einem Worte, Gesätze so wie Religion müssen seyn, ohne diesen ist der Sturz des Staates von selbst schon da.

Ohne Gesätze wäre Ordnung dahin, und schon das einzelne Haus, wo Unordnung einreißt ist seinem Ende nahe, um somehr ein ganzer Staat. Wer würde den gedrückten Bürger schützen, wer würde gedrückter Unschuld Recht verschaffen, wann wir gesätzlos wären? Wer würde sein Eigenthum so er rechtmäßig besitzet, vor Tagedieben (deren es leider eine große Anzahl giebt) behaupten können?

Gesätze müssen seyn, und existiren auch auf dem ganzem Erdrunde.

Durchwandern wir die Welt von einem Ende zum andeern, wir werden in Königreichen so wie bey Republiquen allenthalben Gesäze antreffen, und nicht selten werden wir bey letzteren strengere, als bey ersteren finden.

Dem ehrlichen Manne wirds unter jeder Regierung einerley seyn, weil er sich unter jeder Regierung mit dem Seinigen geschäzt findet.

Der flüchtige Geist, der schlechtdenkende Bürger, wird nirgends zufrieden leben, weil seine Zügelloßigkeit die Strafe der Gesäze (die der Rechtschaffene ehrt) fürchtet, und also alle mögliche Wege suchet, sich derselben zu entwinden.

Es wäre hart, wann man behaupten wollte, daß der gröste Theil der Welt sich zur Zügelloßigkeit bekennen sollte, ich glaube vielmehr, daß die Meisten die Nothwendigkeit der Gesäze einsehen werden, und meistens fehlt es, selbst Zügelloßen, lediglich an einem treuen Freund, an einem rechtschaffnen Führer, an zu schlechter Einsicht ins große Weltall, an falsch beygebrachten Religionen, Grundsätzen, die doch die Grundlage schon bey seiner ersten Gesinnungskraft hätten seyn sollen.

Wir nehmen also den Grundsatz an, daß weltliche Gesäze so ohnentbehrlich, als selbst die Göttliche von denen Sie Ihren Ursprung haben, sind. Freund, wir glauben und bauen also auf

den allwissenden Gott, erfüllen die Pflichten unserer geheiligten Religion, und ehren unsere Gesätze, sofort auch unsere Fürsten, und vollenden hierdurch eine glückliche Laufbahn als ehrliche Männer. Mit nächsten mehr, man ruft mich zur Arbeit, nach Endigung meines Geschäffts sollen Sie weiter bedient werden.

So eben komme ich von meinem Hauptgeschäfft zurück, sonst heißt es nach geschehener Arbeit ist gut ruhen. So lange Sie aber nicht befriedigt, will ich alle meine Nebenstunden, die sonst meinen Jungen weihte, Ihrem Auftrag aufopfern.

Freund, wer einen Fürsten um seine Größe neidet, kennt die Last, die dessen Schultern drücken, nicht, je höher der Fürst in seinem Range, je drückender ist solche.

Jeder Fürst ist Mensch, und bleibt Mensch wie wir, aber die hochgepriesne Vorsicht, welche Ihn schon bey seiner Entstehung zum Vollzieher der heiligen Gesätze weihte, gab ihm das Recht, über das Wohl seiner Unterthanen zu sprechen.

Freund, ist dieses nicht schon eine der drückensten Lasten, die sich der denkende Mensch vorstellen kann?

Er ist das Haupt eines großen Körpers, ohne dessen richtige Leitung die ganze Staatsmaschine unrichtig gehet.

Jeder

Jeder Hausvater kann sich in seinem eignen Hause von der Größe und drückenden Last eines Fürsten überzeugen, es sind ihm Weib, Kinder, und Dienstbothen anvertraut, er wird bey tiefern Nachdenken finden, was ihm dieser kleine Zirkel von Menschen in seinem Kopfe für Arbeit macht.

Um so mehr wann man sich einen Vater wie unsere hohe Häupter sind (die für viele Tausende zu sorgen haben, deren Wohl und Weh ganz allein in Ihren Handen liegt) darstellt, wer wird sodann sich an die Stelle eines solchen Haupts wünschen wollen, schon dieser einzige Gedanke muß uns die tiefste kindliche Ehrfurcht gegen unsere Souvraine einprägen. Der Hausvater übersieht sein kleines Hauswesen mit einem Blicke, ganz anderst verhält es sich aber bey Fürsten.

Die Größe Ihrer Staaten liegt zwar auf Ihrer Landkarte da, aber Ihre lebende Geschöpfe zu übersehen gehört Gottes Aug dazu: Ohnumgänglich nothwendig also ist es, daß Fürsten Nebensaulen haben müssen, auf deren Treue und Glauben Sie sich verlassen können, um nicht von der großen Last unterdrückt zu werden.

Mehrmahlen glücklich Freund, daß wir in Deutschland leben, alle unsere deutsche Mitbrüder sind mit uns unter Ihren deutschen Vätern und Regenten glücklich, und jeden Deutschen (den nicht französische Luft anhauchte) schwillt sein Herz hoch bey den Gedanken an seinen Fürsten empor.

O wie glücklich sind nicht Deutschlandssöhne, die mit unerschrocknen Muth, für die Gerechtsame Ihrer Fürsten, und für ganz Europens Wohl kämpfen können, möchten Ihre Arme doch dem größten Theile in Ketten falschverstandner Freyheit schmachtender Franzosen Ihre ächte Freyheit mit Ihrem verehrungswürdigen König, und unglücklichen Familien, erkampfen, welch ein süßer Lohn des Andenkens wird dieß für unsere Enkel seyn.

Freund mein Gefühl ist zu sehr in Wallung, der ganze Soldatengeist ist in mir rege geworden, Sie kannten mich als solchen, schade, daß ich jetzt gebunden. Nun Gott verfügte es so, und ich nehme es ohne Murren an.

Gute Nacht, für heute hab ich genug geplaudert.

Vierter Brief.

Nachdem ich voraus sagte, daß es einem Fürsten ohnmöglich, den Staat zu übersehen, ohne anderweitige Hilfe zu haben, wird jedem einleuchtend genug seyn.

Wer würde die Fehler bey einer Regierung, die nicht selten durch jene (auf die der Fürst sein höchstes Zutrauen setzet) verübt werden, gleich auf die Rechnung des Fürsten schreiben: kann der Fürst als Mensch betrachtet, in das Innerste sei-

ner Vertrauten blicken, dieß zu durchschauen, behielt sich das höchste Wesen allein bevor, weil es allein der Richter des Inneren seyn will.

Bevor ich weiter schreite, muß ich Ihnen darthun, daß ich die Zerschiedenheit der Stände so gut, als alles Vorhergehende nöthig achte.

Ich ziehe diesen Schluß aus dem Vorhergehenden.

Welch elende Figur würde der Bauer am Ruder des Staates machen! wann er in Anbauung seiner Aecker noch so geschickt, so ist es doch ohne weitere Känntnisse schlechterdings über seinem Horizonte, durchgehen wir mehrmahlen sämmtliche Staaten, die im Erdenrunde bestehen, und wir werden selbst bey denen rauesten Nationen Zerschiedenheit der Stände finden, selbst Republiquen haben die vier Stände als Geist- Adelich- Bürger- und Bauernstand seit Ihrer Existenz anerkannt, und Sie finden sich trefflich dabey.

Ich sage aber dieses allerdings deßwegen, daß man diese vier Stände hauptsächlich ehren müße, dann Sie sind die vier Hauptstützen, worauf der Grund der Fürsten, und der Republiquen ruhet, wo diese fehlen entsteht gar kein Staat.

Fürsten sind die Handhaber der Gesätze, Sie können also unmöglich allein das ganze übersehen, sind gezwungen sich Männer an die Seite zu setzen, die Ihnen an die Hand gehen, die Ihnen die schwere Last erleichtern helfen.

 Chri-

Christus unser Erlöser, setzte seiner Kirche ein Oberhaupt in Petro, sofort auch in seinen Nachfolgern, sogar diese fanden sich genöthiget, Männer an Ihre Seiten zu setzen, so Ihnen Ihre Bürde tragen helfen, eben so verhält es sich mit weltlichen Fürsten, woher sollten aber solche diese Männer nehmen? als aus dem adelichen Stande, dem theils errungene Meriten, theils angebohrne Rechte, am nächsten beym Thron des Fürsten zu seyn, berechtigen.

Von jeher zeichnete sich der deutsche Adel mit sonderbahrer Treue sowohl gegen seine Fürsten, als seine Unterthanen aus.

Ehe ich aber weiter gehe, so muß ich voraussetzen, daß man dem Adel vom Keime seiner Jugend, schon mit den Pflichten seines Standes bekannt machen muß, und daß es Hauptpflicht seye, dem jungen Adelichen, statt Ahnenstolz, hauptsächlich Religion, und Menschenliebe beyzubringen seye.

Freund, ein weiteres auf ein andermal. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Den Adel, als zweyte Stütze nach dem geistlichen Stande des Staates, verlangten Sie von mir zergliedert zu wissen, bevor ich aber zum zweyten

schrei-

schreite, kann ich es unmöglich unterlassen, auch über den ersten zu sprechen.

Der geistliche Stand, ist der erste in allen civilisierten Staaten anerkannt, und selbst die Wilde erkennen ihre Götzen, dienen ihnen als erste, und verehren sie mit Ehrfurcht, so wie wir sie zu verehren schuldig sind. Selbst die Lage der Sache spricht für diesen Satz, sie sind Diener der Kirche, Ausleger der Religion, sofort auch unmittelbahre Diener Gottes.

Daß man solchen Leuten Ehrfurcht schuldig ist, wird mir Niemannd läugnen.

Freund, ich denke mir aber Ihre Frage voraus, Sie wollen wissen, woher es kömmt, daß man so wenige Achtung in dermahligen Zeiten für diesen, in sich gewiß ehrwürdigen Stand hat.

Diese Frage zu beantworten ist endlich leicht. Sie werden mir zugestehen, daß in einer Gemeine von zehen, sich fast allezeit ein Auswürfling darunter befindet.

Dieses also, als wahr angenommen; so finden wir bey einer Zahl von hunderten dieselbe schon auf 50 vermehrt: Diese zehen sind schon im Stande, der noch weit größeren Zahl von 90, (versteht sich bey alltagdenkenden Menschen) die nämliche Sünden, und Laster aufzubürden. Und ich glaube, daß man in keinem mehr, auf den moralischen Karakter zu sehen hat, als bey Auf-

nah-

nahme eines Geistlichen, besonders des Weltpriesters (der in meinen Augen der Vereheungswürdigste als Seelsorger seyn sollte) dann dieser ist dem Pöbel immerdar unter den Augen, und die geringste Mücke, so man an ihm sieht, wird schon zum Elephanten gemacht.

Daher Freund, kömmt es, daß bey uns Katholiken dieser Stand bey dunkelsehendeu Köpfen in etwas verlohr.

Welcher nachdenkende Mensch, wird wegen einem 9, wegen einem 90igen seine geziehmende Hochachtung versagen.

Welcher Mensch kann auftretten, und kann sagen? Ich bin ohne Mangel, welcher Staat kann sagen, in unseren Gerichten wurde noch nie gefehlet, ich glaube keiner.

Der zum Denken gebohrne Mensch, wird also jeder Zeit in das rechte Geleiste kommen, und wegen einem einzigen Falle nicht sogleich auf das Ganze schließen.

Es wäre lächerlich von einem Kloster (woraus ein Mißvergnügter entfloh) zu behaupten, das ganze Konvent wäre mißvergnügt.

Ehrfurcht ist man dem Priesterstande, wie gesagt, schuldig, und man muß wegen kleinen Uebergehungen auch nicht allen die Achtung eines Priesters auf die Seite (in einzelnen Fällen angenommen) setzen.

Es

Es ist schwer Seelsorger zu seyn, wann man nur den einzigen Fall nimmt, daß er gehalten ist, bey dem Sterbenden, den alle menschliche Hilfe verlassen, bis zu seinem letzten Hauch zu harren. Man denke sich, welch schauderhafte Gegenstände da vorkommen können, schon dieser einzige Gedanken muß uns Ehrfurcht gegen diesen Stand einprägen, er ist der einzige, der unseren Körper bis zum letzten Hauch getreu bleibt.

Sechster Brief.

Der Adel verdient selbst Achtung von Fürsten, aber auch die strengste Uebersicht, der Adel ist es, worauf vom Volk die Augen so gut, als auf den Priesterstand gerichtet sind.

Es ist also das Hauptwerk, bey dessen Erziehung genaue Aufsicht äußerst nothwendig.

Der Adel muß sich sein Ansehen in jeden Falle zu erhalten suchen, keineswegs aber den Stolz einreißen lassen, nie sich die gesammelten Meriten seiner Ahnen zu sehr im Kopfe setzen, jeden seiner Untergebnen menschlich behandeln, besonders aber mit denen Unterthanen, des Staates liebreich umgehen.

Der Adel ist wie gesagt, dazu bestimmt, dem Fürsten die Regierungslast erleichtern zu helfen, sein Vorrecht verbindet ihm, nicht nur allein

sei-

seinen Fürsten, sondern auch dem Staate treu zu seyn, er ist es, aus dessen Zirkel die Steuermänner zum großen Staatsschiff gezogen werden, Ihm liegt es ob, über sein obwaltendes Oberamt, dem Fürsten so gut, als ob er vor Gottesgericht stünde, Rechenschaft zu geben. Er ist es, der schon ohne seine Ehre, und Charakter zu verletzen, durch Untergebne (versteht sich Redliche) vieles erfahren kann, daß nie zu den gerechten Ohren des Fürsten kommen würde.

Fürsten haben etwas in Ihren Ansehen, worüber der gemeine Mensch erstaunt; ganz anderst verhält es sich aber mit dem Adel, der am Staatsruder sitzt.

Jeder, so am Hoflager Gerechtigkeit, oder Unterstützung sucht, muß dem Begleiter der Charge wohin es einschlägig kommt (dann, wer würde dem Fürsten eines großen Staats zumuthen, daß er jeden Supplicierenden selbst vor sich lassen sollte, diese Forderniß könnte nur ein Wahnsinniger thun) ein menschenfreundliches Betragen gegen einem solchen Supplicierenden äussern, das kann demselben so wohl, alsdem Staatsmanne äußerst nützlich seyn.

Ersterer wird freymüthig, schüttet unerschrocken das Innerste seines Herzens aus, und bey seiner Anheimkunft erzählt er von seinem gütigen Empfang seiner ganzen Gemeinde, und solche, von dessen Erzählung im ungekünstelten Tone gerührt, hat die innerste Saite der Gemeinde berührt, und von Mund zu Mund, von Herzen zu Herzen geht

das Freudengetöne wegen des gütigen Empfangs, und allezeit gewinnt hierdurch der Fürst sowohl, als der Adel, an Liebe, und Ergebenheit der Unterthanen. Das, was ich jetzt schreib Freund; gehört zwar nicht zu dem eigentlichen Endzwecke dessen, was ich schreiben sollte: Es kam mir aber eben die Quere, und ich konnte meiner Muse, die mir die Hand führt, unmöglich widerstehen.

Der Adel ist es, dem es gebührt, die Last des Fürsten tragen zu helfen: dann unter dieser Klasse sucht man mit natürlichem Rechte Verstand, und edle Denkungsart, weil Ihre Ahnen hierdurch Ihnen als Enkeln ein Geschenke machten, und es Ihnen theils selbst erworben, theils ererbte Güter zulassen, Ihren Geist nach Möglichkeit zu bilden.

Loser Freund, so eben sah ich Ihr Portrait an, worinn Sie in lächelnder Miene gemahlt sind, sogleich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, Sie bey Durchlesung dieses Satzes leibhaft vor mir zu sehen. Ich sah ihre ganze Ironie auf Ihrem Gesichte, aber Geduld Freund, morgen soll Ihre gange Bildung umgeändert seyn, gute Nacht für heute.

Siebenter Brief.

Unläugbar ist es, daß, was man in der Welt lernen will, Geld kostet, aus Ihrem Lächeln sah

ich, daß man sich den Verstand nicht kaufen könne, vollkommen recht, Sie werden mir aber auch gütigst zugestehen, daß der Verstand gebildet seyn muß, daß er anderweitige Unterstüznng nöthig hat, ich betrachte eben Ihr Portrait, und es scheint mir, dieses schon Beyfall zuzuwinken.

Diesen Satz also, als wahr angenommen, wer sollte es läugnen können, daß der Adel vermög seiner Einkünfte die beßte Gelegenheit hat.

Gelegenheit, ich höre Sie schon wieder. Daß Sie doch immer alles gleich irronisch auslegen, Freund, es ist keine Regel ohne Ausnahm.

Durchreisen wir den ganzen weiten Theil von Deutschland, und wir werden an dem Hauptruder des Staates, eines Fürsten *) die wahrhaft respektabelste Männer finden, die ohne Ahnenstolz zu besiegen, auf Ihr eigne Kenntnisse, und Meriten pochen dörfen, die jeder Deutsche Ihrer Untergebnen deßwegen hochpreißt, weil er durch Sie, oder vielmehr durch Ihre Vermittlung zu dem Wege Rechtens, zu seinem weitern Fortkommen kömmt.

Welcher Staat hat mehr Gelegenheit gutes zu wirken, als der Adel: Welch inniges Gefühl muß es einem Manne, so beym Staatsgeschäffte sitzt, seyn, dem Gerechten zum Recht, dem Dienstsuchenden zum Brode zu helfen zu haben. Der

Dank

*) Nota. Ich verstehe hierdurch vom Kaiserlichen bis zum geringsten Fürstenhof.

Dank des innigsten Gefühls, und selbsteignes Bewußtseyn, muß solch einem Manne, Freund, mehr seyn, als alle Belohnung, so aufs Irrdische zielt.

In jeden Fall muß man zugeben: daß äußerliches Ansehen von selbst Ehrfurcht einflößet. Man trifft diesen Satz nicht selten, selbst in dem Bauernstande wahr.

Auch hierinnfalls unterscheidet sich der Adelstand vordersamst, er hat Gelegenheit, durch nicht zu überspannten Staat sich Ansehen zu verschaffen.

Die Verfassung, daß der Adel zu diesem Geschäfft, nämlich der nächste am Hofe zu seyn gehört, ist schon von uralten Zeiten her angenommen, und selbst Republiquen, Frankreich ausgenommen, haben eine Klasse von Adelichen, denen das Regierungsgeschäfft obliegt.

Der Adel hat zu starken Einfluß, sowohl auf den Bauernstand, als hauptsächlich auf den Bürgerstand (hievon ein andersmahl) als daß er entbährlich wäre, ich behaupte auf jedem Falle, daß der Adel so unentbährlich, als jeder andere Stand ist, und daß kein Stand, ohne denen andern bestehen könne.

Selbst König Friederich der Große, hatte die Maxime bey dem Militair, besonders Infanterie, selten eine Charge, einem anderen als einem Kavalier zu verleihen, weil er Points d'honeur,

neur, und Verstand zumuthete, die gewiß bey dem Militaire äußerst nöthig ist.

Bevor ich weiter schreite, muß ich von dem Wehrstande ein paar Wörtchen sagen: Sie wissen Freund, daß ich diesen Stand vorzüglich ehre, weil ich diesem viele Aufklärung zu verdanken habe, und mich nur mein Unglück aus dieser Laufbahn riß, ich bin aber mit meinem jetzigen Stande auch zufrieden, meine Kinder machen meine ganze Zufriedenheit aus, und ich fühle das ganze Glück, so mir der allmächtige Schöpfer durch selbe schenkte.

Achter Brief.

Die zerschiedene Denkungsart der Generationen, so wie Sie auf einander folgten, Ihre zerschiedne Verhältnisse machten es nöthig, sich einen eignen Wehrstadt zu halten, zu welchen in älteren Zeiten nur die Tapfersten, und Gesittesten, die Erfahrentsten, und Geübtesten zugelassen wurden, Ihnen allein war das Recht zugestanden, für das Vaterland, für die gerechtsame Sache zu kämpfen.

Die Folge der Zeiten bracht die Nothwendigkeit hervor, sich stetes Militair zu halten, daß für die Sicherheit der inneren Ruhe sowohl, als zur Bezähmung eines üblen Nachbahren, überhaupt aber für die Sicherheit des Ganzen zu wachen hat.

Die-

Dieser Stand verdient gewiß die Achtung jedes denkenden Kopfes, er ists, der zur Unterstützung der Gesätze unentbährlich, er ist es, der unserer Fürsten, und seiner Unterthanen Gerechtsame mit seinem Blute zu vertheidigen verpflichtet ist, der Sicherheit und Ruhe im Inneren aufrecht zu erhalten gesetzt ist, der von jedem Stande ohne Unterschied Achtung, vorzügliche Schäzung verdient.

Kein Stand hat so schwer zu erfüllende Pflichten, als der Soldatenstaud, bey ihm muß blinder Gehorsam das bewirken, was jedem andern Stande Ueberlegung gebeut, und fast innere Exceptionen leidet.

Dieser Stand, sagte ich, verdient die größte Achtung, und in denen Staaten, wo er zu seiner Reife gediehen, wird er selbst von dem Minderdenkenden geehrt.

Er verdient also auch die äußerste Schonung, vor unnöthigen Strapazen, und Chigane, und Caballe darf nie in diesen Stand einreißen.

In allen Staaten Europens ist es Sitte, daß man zu Staabs- und Oberofficiers nicht minder zu Unterofficiers, die Geschickteste heraus nimmt. Die ersteren zwey Klassen wurden meistens, nach dem schon erwähnten System Frieđerich des Großen, aus dem Adel gezogen (Oesterreich sieht nicht so viel auf Adel, als wahre Känntniß des Subjekts) und läßt jeden nach der

ein-

eingeführter Rangsordnung, so lang er sich derselben nicht unwürdig machet, einrücken, hierdurch wird der sich unter der unteren Klasse sich befindende denkende Kopf gewaltig ermuntert.

Der Cheff eines Regiments muß nach meinen Grundsätzen ein solider Mann seyn; der gänzlich von Leidenschaft entfernet, den Mindesten seiner Untergebnen, so, wie den Höchsten liebreich behandelt, und es durchaus nicht gestattet, daß seine ihm untergeordnete Höhere Ihren Mindern unmöglich chiganieren; wo einmal von einem Cheff Verläumdungen angenommen werden, erkaltet Ehrfurcht, und der Achselträger selbst bleibt nur so lange treu, als es sein Interesse häuscht, hierauf sollen die Kommendanten wohl denken.

Der Kapitain soll nicht wegen jeden Bagatelle seine untergebnen Gemeine, und Unterofficiers ins Unglück bringen, er zeigt hierdurch entweder Nachsicht, oder Kleingeist, und setzt sich im jeden Falle bey dem nachdenkenden Cheff in Mißachtung, und der Untergebne verliert Liebe, und Zutrauen, die doch bey einem Stand, wo man Todesgefahren gleich theilen muß, unentbährlich sind. Doch genug von dem: es gehört nicht zur Sache. Dann ich wollte nur von denen vier Hauptständen schreiben, doch wer kann seiner Hauptneigung widerstehen, wann ich Sie in Ihrer Forderniß nach meiner Möglichkeit befriedigt haben werde, so will ich Ihnen über diesen

sen Punkt ins besondere meine Meynung mittheilen, für heute also, nur noch ein Lebewohl.

Neunter Brief.

Sie haben, Freund, wie ich hoffe, meine Gründe, so ich wegen des Adelsstandes sagte, wie mir Ihr wehrtes Schreiben zusicherte, nicht so ganz für verworfen angenommen, ich schreite also den Bürgerstand zu zergliedern.

Unter der Bürgerklasse werden fast in den meisten Staaten Europens die verstanden, so in Städten oder Märkten, entweder mit eines Hausbesitzes, oder des erkauften Bürgers, oder auch erlangten Beysaßen Recht wohnen.

Diese Klasse Menschen theilt sich in unendliche Sprossen, es giebt unter denselben aber doch nur zwey Häupter, als nämlich die Freykünstler, und Handwerker. Gott das höchste gütigste Wesen, theilte von Höchsten, bis zum Niedrigsten die Talente nach seiner unerforschlichen Einsicht aus, und jeder unserer Mitgeschöpfe hat seinen zerschiednen Hang; durch die weise Anleitung Gottes, und dem eingeprägten Hang, oder vielmehr ertheilten Talente, stiegen die Künste zum höchsten Gipfel empor, jeder will seine Produkte an Mann bringen, um sich, und den Seinigen die gehörige Nahrung, und Unterhalt zu verschaffen, und man darf mit Recht, die

von

von Gott hauptsächlich ertheilte besondere Talente in dieser Klasse Menschen bewundern, da solche mehr aufs maschienenmäßige abziehlt, und doch durch die Leitung des höheren Wesens, durch den Menschengeist erst zur Maschiene gelangte, wovor uns alles erfundene vor älteren Zeiten überzeugt.

Dieser Stand also, ist nach meinem Erachten der junge Hauptkanal, durch dessen Talente das Geld (als wahrhafte Triebfeder der Welt) seine Hauptausflüsse hat.

Diesen Stand muß jeder kennen, von höchsten, bis zum niedrigsten.

Es ist daher gewiß das billigste Recht, daß er unter die Hauptstände gerechnet wird, dann sein Territorium ist das stärkste, keines von allen Ständen, kann so viele Sprossen, deren jedes seine eigne Wurzel hat, aufweisen, als dieser.

Fast jede Nation, selbst die der Rohesten, hat einen aufzuweisen, dessen Geist eine sonderbare Erfindung hervorbrachte, und woher konnte er diese geleitet haben, als aus innrer Eingebung des höchsten Wesens?

Diesen Stand Freund ehren Sie von selbst, dann ich weiß, daß Sie hierinnfalls vollkommen meiner Meynung sind.

Er hat seine Pflichten so gut, als jeder andere Stand, bey seiner Aufnahme muß er dem Staate, wohin er gehöret, seine Treue geloben, und er ist nebst seinen Abgaben gehalten, auch sein Blut und Leben aufzuopfern.

Die Nothwendigkeit dieses Standes, selbst desselben Unentbehrlichkeit, wird mir kein denkender Kopf abstreiten, dann er versieht uns mit allen Arten, die uns zu unserm geistig, und körperlichen Daseyn unentbehrlich sind.

Der jedoch ohne Fürsten und Adel, bald zum größten Theil sein Daseyn verlieren müßte, wie ich Ihnen, Freund, in der Folge darthun werde: Frankreich wird erst in der Folge seine überspannte Ideen von der Freyheit bereuen, wann solches die Ketten der Sklaverey abzuschütteln unvermögend ist.

Der Bürgerstand ist also, ohne weiteres unentbehrlich, er muß sein Daseyn haben, ohne die Zerschiedenheit seiner Sprossen könnte er in sich selbst nicht leben, nicht bestehen.

Ich weiß es, daß Sie, mein Freund, die nothwendige Existenz dieses Standes nicht in Zweifel ziehen, und selbst dessen Werth erkennen; deßwegen breche ich bis auf ein weiteres ab, und nächste Post sollen sich Ihnen meine Gedanken ins weitere mittheilen; für heute also, gute Nacht.

Zehenter Brief.

Es ist doch eine herrliche Sache, um die Erfindung Briefe zu schreiben, man kann sich doch in der tiefsten Einsamkeit mit seinen Abwesenden Freunden unterhalten.

Wir haben den Bürgerstand als eben so unentbehrlich, als die erstere zwey anerkannt, und wollen also zum Bauernstand übergehen.

Eine ausgemachte Sache ist es, daß dieser Stand der älteste, und auch der respektabelste seye, er ist die Hauptwurzel, aus dessen Keime alles übrige entsproß, dem die Welt ihre jetzige Lage zu verdanken hat, verdient also besondere Achtung. Ohne diesen Stand, könnte die ganze Erde nicht bestehen, er ist gesetzt über das feste Erdreich, er hat unter seiner Macht, solches zum Nutzen aller mitlebenden Geschöpfen zu bebauen, und sein Vortheil ist es, sich und den Seinigen hierdurch, sein weiteres Bedürfniß zu verschaffen, und er kann glücklicher, als alle Stände seyn.

Dieses Standes Entbehrlichkeit, wird doch in der weiten Welt Niemand einfallen, er müßte dann das zum Leben unentbehrlichste abläugnen wollen.

Dieser Stand sagte ich, kann am glücklichsten seyn, und ich will es erörtern.

Ent-

Entfernt vom städtischen Gepränge, kann der Landmann ruhig in seiner Hütten wohnen? er kennt die Sorgen der Städter nicht, und ist hierdurch glücklich; ihn drückt keine andere Last, als seinem Fürsten, oder sonstigen Herrn, so ihm zu schützen verbunden, seine Abgaben zu geben, sich, und denen Seinigen Nahrung zu verschaffen, das um so leichter, da ihm, so lang er gebohren, alles anderen unbewußt, die Gewohnheit, und erlernter Vortheil, selbst von Jugend auf, das Mühsame erleichtern; er kehrt nach vollbrachter Tagesarbeit ruhig zu seinen Hüttengenossen zurück, und verläßt sich ganz auf Gottes Güte, und seine Erndte gedeihet; er ist weit entfernt von der drückenden Last desjenigen zu träumen, noch minder zu denken, der im höheren Ansehen ist, und ist mit seinem Morgen Acker weit von Sorgen entfernt, glücklicher, als selbst seine Vorgesetzte, die manche Nacht zum Beßten ihrer Unterthanen zuzubringen, sich gezwungen sehen.

Freund, ich behaupte dreist, daß dieser Stand der glücklichste auf Gottes Erde sey, dann was sollte ich, die schon lange durch so viele Federn geprießne, und erläutert gewordene Wahrheit nach der Länge zergliedern, der zufriedne Landmann wird allenthalben ruhig seyn, und seinen Schöpfer für die glückliche Stelle danken, so er ihm im Staate anwies.

Freund, wir hätten soweit die vier Stände, sowohl, als den Hauptstand eines Fürsten

für unentbehrlich gefunden, und anerkannt, derselben Pflichten durchgewandert, nur däucht mich von des letzten Pflichten nichts gesagt zu haben.

Gleichwie jedem anderen Stand seine Pflichten aufgelegt sind, so sind sie es auch diesem, er ist so gut verbunden, als jeder andere die Gerechtsame des Staates vertheidigen zu helfen, und selbst das Recht der Natur gebeut es ihm, nur müssen dabey nicht ehmals bebaute Felder verlassen werden, das sie hierdurch nicht in Oede umgewandelt werden, wie dermahlen der Fall in Frankreich ist, wo alles zum übelverstandnen Wohl des Vaterlandes zu Waffen greift, und und dabey die nöthigste Pflichten der Selbsterhaltung vergißt.

Freund, unsere Verfassung, unsere Denkungsart, lehrte uns, so wie jeden unserer Mitbrüder in das Zukünftige zu blicken, wenigstens daran zu denken, wir bleiben also unseren Grundsätzen getreu. Erkennen den ewiggütigen Gott, befolgen die Grundsätze unserer geheiligten Religion, ehren unsern Fürsten, und hernach unsere Stände.

Daß Gleichheit der Stände nie eingeführt werden könne, und selbst in Frankreich, zur Zeit schon nicht ist, und nie werden wird, dieses Freund; zu überlegen, wollen wir untersuchen, es wird sich hieraus zeigen, daß kein Staat ohne besagten leben könne.

Morgen ein Mehreres.

Eilfter Brief.

Eine mehr, als zu ausgemachte Sache ist es, daß jede geringste Gemeinde ihren Vorstand haben müße, wie uns selbst das verworrne Frankreich an ihren Maires ein Beyspiel giebt, dann ein Körper ohne Kopf, wird allezeit nichts mehr, und nichts weniger, als ein Rumpf bleiben, selbst die Nationalkonvention hat diese Nothwendigkeit eingesehen, indem sie sich in der Person des Maire Pethion einen Präsidenten wählte.

Dieser Satz, scheint mir also, als unumstößlich von ganz Europa anerkannt zu seyn; wird dieses zugegeben, so liegt es von selbst schon da, daß Fürsten existieren müssen, selbst Holland, Genua und Venedig, und so andere mehr, als Republiquen haben sich Cheffs, in der Eigenschaft eines Statthalters, und ihre Dogen, England selbst eines Königs gewählt.

Freund, wenigstens halte ich davor, daß dieses bloß geschah, um der gesätzgebenden Macht, das gehörige Ansehen zu verschaffen, dann was sind unsere Fürsten anderst? als die Vollzieher der Gesätze, die Beschützer ihrer Staaten, sofort also, auch des geringsten ihrer Unterthanen, dieses einzige beweiset schon den von uns anerkannten Grundsatz, daß es Fürsten geben müße. Sie sind das Haupt, ohne dem der Staatskörper unmöglich richtig gehen kann. Wir haben nicht minder die Vorrechte des Adels, dem Fürsten

die

die Regierungslast tragen zu helfen, anerkannt, sind im Betreff des Bürger- und Bauernstandes einig, und schätzen uns glücklich zum deutschen Reiche zu gehören.

Nun wollen wir einen Seitenblick, auf Frankreichs Lage wenden, man ruft daselbst allenthalben Freyheit, und Gleichheit.

Erstere, däucht mich, hätte ich so ziemlich deutlich dargethan, wie weit sich unsere Freyheit erstreckt.

Aber Gleichheit, ist bey dermahliger Verfassung des Weltchaos in meinen Augen schlechterdings eine Unmöglichkeit, eine Sache, die bloß im Tollsinn gefodert werden kann, und wer würde am meisten dabey verlieren, als die letztere zwey Stände, nämlich der Burger- und Bauernstand; dieses zu erproben, Freund, glaube ich gar kein zu großer Hexenmeister zu seyn, weil die Sache klar am Tage liegt.

Wir nahmen vermög unserem Religionssystem zum Voraus an, daß Gott die Talente zerschieden zertheilte, und dieses verursachte die zerschiedene Entstehung derer Freykünstler, und Handwerker.

Wollte man also Gleichheit einführen, so müßte man schlechterdings die Welt ganz umformen, oder der größte Theil der von dem Schö-

pfer ertheilten Talente müßte untergraben werden, und dieß wäre der Schöpfung schnurstraks zuwider gehandelt.

Will man Gleichheit einführen, so werden von sämmtlichen Freykünsten die Wenigsten bleiben. Wir wollen einige durchgehen, Freund, und zwar diejenigen, so im Hauptgrunde entbehrlich, und doch wegen ihrer Entstehung verehrungswürdig sind, als zum Beyspiel die kleine Uhrmacherkunst, was ist es nöthig Sackuhren zu tragen, da uns jeder Kirchthurm des kleinsten Dorfes seine Stunde ankündigt? weiters:

Gold und Silberschmiede, wir können ja sämmtliche auf Holz, und von Bein essen 2c.

Wie viel würden hierdurch Manufakturen leiden, als zum Beyspiel, der bey einer Tuchfabrique im feinen Stuhl Arbeitende müßte sich bequemen Zwilch zu arbeiten, die Seidenfabriquen hörten von selbst auf, weil die Gleichheit der Stände diese Art gänzlich entbehrend machte, und so andere noch weit mehr.

Wie viele Geschöpfe würden hierdurch in nahrlosen Stand gesetzt, selbst Frankreich giebt uns hierinnfalls ein trauriges Beyspiel, jedoch dieses beyseit gesetzt, wo würde irgends mehr ein Absatz stat finden, die meisten Gewerbe müßten öde liegen, und jeder vernünftige Geldbesitzende, würde sich bis zum äußersten Bedürf-

niß

niß einschränken, wer würde am meisten darunter leiden, als selbst der Bürger und der Bauernstand?

Wollte man Gleichheit einführen, so könnte es zwar nicht anderst geschehen, als wir entschlößen uns, sämmtlich Bauern zu werden, und selbst dafür würden sich die Bauern bedanken, indem ihnen hierdurch nichts mehr übrig bliebe, als ihre äußerste Nothdurft, indem man ihnen das Uebrige rauben müßte. Wer würde bey solch einer Verfassung die zur Aufrechthaltung der Gesätze unentbehrlichen Pflichten übernehmen wollen, wann jeder schon dem Richter entgegen donnerte, ich bin deines gleichen? wer würde mehr an Vervollkommung des Geistes, mit dem uns doch die gütige Schöpfung unter allen Thieren allein beschenkte, an die herrlichste Gabe denken? der Mensch würde hierdurch in die vorige Dummheit versezt, und alle lebende Geschöpfe, die des Bauernstandes, oder einer Profession unkündig, wären genöthigt ihr Brod zu betteln, oder zu erhungern.

Morgen ein Mehreres.

Zwölfter Brief.

Oder will man nur in der bürgerlichen Klasse Gleichheit einführen? auch hierinnfalls ist solche ohne Existenz der Fürsten, und des Adels nicht möglich; wem hat der größte Theil von Künstlern, und rechtschaffnen Handwerkern sein Fortkom-

kommen, und Unterstützung zu verdanken, als diesen beeden Ständen?

Ein Bauer bedarf keine Karossen, daß Handwersmitgenoße eben so wenig; keines Bauer und Bürgers Wände werden mit Spalieren behangen, und diese Kunst müßte eine aus den ersten betteln gehen, die doch gewiß viele hundert Familien ernähret.

Die selbst von den Römern vergötterte Bildhauerkunst hörte von selbst auf; wie viele dergleichen Künsten könnte ich herzählen.

Es ist unläugbar, daß Fürsten, und Adel auf ihre eigne Person gerechnet, sehr vieles entbehren könnten, man muß aber den Gegensatz entgegen halten, daß Millionen Menschen diese Stände nicht entbehren können, ohne im äußersten Elende zu darben.

Freund! möchten sich doch die nach übelverstandner Freyheit sehnende Bürger, diese Wahrheiten wohl zu Gemüthe führen; darüber nachdenken, dieses wird sie bald in ihr gehöriges Geleiße zurückbringen, bald würde sich das Deficit in ihrer eignen Rechnung finden, das ihnen, ihren Kindern, und Kindeskindern unauslöschliches Unglück zubereiten würde, wie es vielleicht Frankreichs Bewohner selbst in ihren Ururenkeln noch fühlen werden; es ist dem denkenden Geist schauderhaft, sich die Mordsscenen nachzudenken, die

Frank-

Frankreichs tyrannische Beherrscher schon anrichtet, und alles wird auf Volkswuth hinausgedeutet, daß doch nur im eigentlichen Verstand, der Wahrheit nachzukommen, nur von zügellos seyn wollenden Geschöpfen herrührt, dort beym Richterstuhle des Allmächtigen, in den grauenvollen Augenblick, wo sich Seel und Leib scheiden, da findet man meistens die Stärke solcher Geister.

Freund, Gott ist Richter über uns alle, er ließ dieses Wirwar zu, er wird es nach seiner höchsten Weisheit wieder in sein gehöriges Entstehen bringen, es sind nur unsere deutsche Brüder zu beklagen, die wider Verschulden, ihr Blut auf die Schlachtbank darliefern müssen.

Wir wären also gänzlich miteinander einverstanden, daß unbegränzte Freyheit, und Gleichheit, nach dem dermahligen Weltsystem gar nicht möglich, und daß sie selbst in dem französischen Reiche gar nicht bestehen könne, dann ihre Constitution hat auch dem Pflüger, derer unentbehrlichsten, vergessen, Bürger und Bauern werden in Bälde die Binde verlieren, wann sie das noch weit drückendere Joch abzuschütteln unvermögend sind; ihre so ansehnliche Fabriquen werden ohne von anderer Gewalt zerstört zu werden, von selbst aufhören. Es wird ihnen an Nahrung der zu solchen Geschäfften unentbehrlichen Geschöpfen gebrechen, und das sonst so sehr geschätzte Frankreich darf nach hergestellter Ruhe

erst da wieder anfangen, wo es ihre Urältern ließen, und ich fürchte immer, daß es nie mehr zu seinem vorigen Glanz kommen werde. Unsere deutsche Brüder, so wie ganz Europa, werden von den Irrthümern zurückkehren, sich mit denen im Vaterland geschaffnen Produkten begnügen, und die nur aus Frankreichs Schooß zu uns gekommne aller Vernunft widerstreitende, und das Unglück so vieler Familien nach sich ziehenden Modewaaren zu verachten lernen, so bald sie in tieferen Nachdenken den Grund einer Sinnloßigkeit werden gefunden haben, die nicht wenig zum gänzlichen Ruin, dieser sonst so erhabnen Nation beytrug, werden gefunden haben.

Lebe wohl, Freund, für heute, mir blutet das Herz, so oft mir Ludwigs Geschichte in Kopf kömmt, die ganze Greulscene liegt mir vor Augen, mit blutigen Zähren denk ich mir die Behandlung, von Kindern gegen ihren Vater, wie Ludwig ist, dem ganz allein das Wohl seines Volkes am Herzen liegt, der ihm zu lieb das so standhaft überträgt, was selbst dem Bettler zur Last seyn müßte.

O! geblendetes Volk, mit blutigen Nägeln, würdest du einst das Grabmahl deines Königs öffnen, könntest du den so erhabnen Duldenden, sammt den vorigen Zeiten zurückbringen. Wie manche jammernde Mutter, mit verlassenen Waißen, wird den Räubern ihres Gatten, die Kinder ihres Vaters fluchen, Gottes Gütigkeit

sieht

sieht lange zu, auf einmal wird das Strafschwert gezuckt, und wird schwer drücken, die Verfolger des unschuldig gequälten gesalbten Haupts, und das so schändlich, und häufig vergoßne Blut, vieler tausend Unschuldigen, das jetzt schon vor Gottes allmächtigen Richterstuhle um Rache schreyt, wird so lange nicht ruhen, bis nicht die gerechte Strafe die Aufwiegler von ganz Europa trifft. Adjeu, mein Herz ist zu voll, ich muß Luft haben.

Dreyzehnter Brief.

So eben komme ich, von meiner Prommenade zurück, so mißvergnügt, als ich ausgieng, ich dachte an Gleichheit, und weil ich so in meinen Gedanken fortstolperte, stieß ich mit meiner Nase ziemlich unsanft an eine Gartenthür (der zum Glück einen meiner Freunde gehört) das solche aufsprang: Dieser Vorfall, brachte mich zwar etwas aus meinem Tiefsinn, und ich entschloß mich, hier ein wenig Ruhe zu suchen.

Mein Freund, der Besitzer dieses Gartens ist ein ausnehmender Liebhaber von allen Sorten Blumen, und es besteht fast keine Pflanze, so vom Ausland kömmt, so nicht bey ihm anzutreffen wäre, ich durchsuchte nach meiner sonstigen Gewohnheit die Natur zu bewundern, und Gottes Allmacht anzubethen, diese so schöne Flur, plötzlich trat die Gleichheit mir an die Seite. Ha

dacht

dacht ich, warum schuf Gott diese herrliche Gewächse? Warum gab er ihnen so vielfältige Formen? Warum ließ er ihren ersten Aufkeim nicht allenthalben auf jedem Boden gedeihen? Warum schuf Gott nicht Blumen einerley Farbe? Aus welch anderer Absicht, als dem Menschen zum Vergnügen, und ihn aufzumuntern, die hochgepriesene Schöpfung allenthalben zu erkennen, und eine Thräne stand mir in Augen, schon solch ein Schauspiel giebt dem denkenden Kopf Gelegenheit, sich in sich selbst zu überweisen, daß Gleichheit gänzlich dem gütigsten Wesen unserm Schöpfer entsprechen würde, dann er ließ zu, zum Beßten der Menschheit, daß alles so kam, wie es ist, und ganz Europa, Frankreich ausgenommen, ist mit seiner Verfassung glücklich, sie fühlen sich unter den Sceptern ihrer Regenten geschützt, und kennen den wahren Trieb der Freyheit, und sehen zu gut ein, daß Gleichheit nie bestehen könne.

Kläglich, bedauerswerth ist Frankreichs zerrüttete Lage, aber unverantwortlich ist es, daß sie ihre überspannte Ideen, anderen glücklichen Nationen aufbringen wollen, da, wann sie tiefer in ihre eigne Lage dringen wollten, sie darob erröthen müßten.

Wo Religion nichts gilt, hebt sich Ruhe von selbst, der Gott verläßt, den verläßt er auch, und doch wird er vieler unschuldig Unglücklichen ingedenk, noch zu lezt ins Mittel

tret-

tretten, er, der die Gütigkeit selbst ist, dann Freund; ich wollte meinen Kopf zum Pfande biethen, daß der größte Theil, von Frankreichs Bewohnern, anderst denkt, als er handelt, das Gefühl der Selbsterhaltung muß den redlichden Hausvater abhalten, ans wahre Licht tretten zu können, er kann nur im Stillen seyn, und der Seinigen Schicksal beweinen, Frankreichsbewohner zu seyn, er muß sich duldend an sein eisernes Schicksal schmiegen.

Und doch ruft man allenthalben Frey- und Gleichheit aus, eine schöne Freyheit, wo ich selbst nicht einmal meinen vier Wänden trauen darf, wo meine Gedanken zwar frey, aber meinen Worten immer der Zügel durch sogenannte Volkswuth, oder gar des Nachrichters Schwert umgeworfen wird, wo ich durch Mißtrauen geschröckt, nicht einmal in dem Busen eines Freundes, mein beklomenes Herz ausschütten darf, wo meine Worte lediglich sich auf den Willen des herrschenden Theils hinlenken müssen, wo ich jedes Wort auf die Schraube setzen muß, ob es nicht mein, und der Meinigen Unglück nach sich zieht.

Freund, ist dieß Freyheit? In Ihrem Portrait lies ich die Antwort, es ist Zwang.

Zwang, ein hartes Wort, für einem denkenden Kopf, der Züchtling wird gezwungen zu arbeiten, aber das ist noch keinem eingefallen, ihm zu verbiethen, nach seiner vollbrachten Arbeit seiner Zunge einen Kapzaum anzulegen, daß

er

er nicht wenigstens seinen, sich zum Freund angenommenen Kammeraden, seine Gesinnungen offenbahren zu dörfen. Gleichtreffendes Unglück heftet die Herzen der Menschen unvereinbahr zusammen, aber bey Frankreichs Situation schont selbst der Bruder den Bruder nicht, weil alles auf Eigenliebe unter dem Titel der allgemeinen Wohlfahrt hinaus zielt.

Weil falsche Grundsätze von jeher schon der Jugend eingepflanzt wurden, weil man ihnen mehr die Bequemlichkeit eines weichen Lebens, als die zur Lebensnothdurft, und ächten Geistes Glückseligkeit nöthige Känntnisse beybrachte, und jedes Kind nur auf sich, nicht auf andere Gegenstände aufmerksam gemacht wurde.

Freund, Erziehung der Kinder, ist das einzige, was unsere Vorältern verfehlten, und doch das einzige Hauptgeschäft, daß dem Vater, und Mutter, nebst ihrer Nothdurft obliegt, und doch verfehlten selbst unsere Urältern den Zweck nicht so sehr, wie er jezt verfehlet wird.

Man schämt sich, sein Kind selbst zu erziehen, überläßt es ungeprüfter Leitung, und die von Natur aus begabte Mutter wirft sein eignes Blut, zur Schande der Menschheit, in die Arme einer Säugamme, um denen üblen Gelüsten nach Bequemlichkeit nachlaufen zu können. O Mütter! denkt, was selbst die Natur in jedes Herz eines Thieres goß, wann euch das nichts sagt, denn verdient ihr nicht unter die Zahl der

Kie-

Kieselsteine, womit jeder Gassenbube spielt, gerechnet zu werden. Ich werde bitter, ein Lebe wohl also für heute.

Vierzehnter Brief.

Freund, ich sagte voraus, daß Erziehung der Hauptfehler sey, und ich weiß, im Voraus, daß Sie mir Recht geben, der Baum, dessen Wurzel nicht gesund, kann nicht gedeihen, so verhaltet es sich auch mit der Ausbildung des Geistes; in frühester Jugend muß der ächte Grund gelegt werden, sonst ist der ganze Zweck verfehlt, dieß ist eine der Hauptquellen, denen Frankreich ihre dermahlige Lage zu verdanken hat; man suchte den Geist zu bilden, und fieng es am unrechten Flecke an, statt die Jugend Stuffenweis zu führen, hüpfte man leicht darüber weg, alles war begierig, gelehrt zu scheinen, man las, verschlang begierig, faste sich falsche Grundsätze, die meisten Köpfe wurden schwindlich darüber, sogen statt Hönig Gift, die Maschiene, ward angesteckt, kam aus ihren Fugen, und zerfiel allgemach, und nur ein Wesen ist es, so die Ruder wieder ordnen kann.

Sie verstehen mich, Freund? Eine ausgemachte Sache ist es, daß nichts gefährlicher, als übel angewandte Lektüre; zwischen Lesen, und Verstehen, ist ein großer Unterschied, aber das Beurtheilen eines Autors, die richtige Anwendung

hie=

hievon zu machen, ist ein noch größerer, und nur großen, von Jugend auf dazu gewohnten, mit ächten Grundsätzen versehenen Genies gegeben; die Gesätze der Natur lenken uns Menschen schon auf den rechten Pfade, und die geheiligte Religion fordert nichts anders, als was uns die Natur selbst auflegt, was Gottes Güte uns mittheilte. Gott theilte die Talente aus, seine hochgeprießne Güte beschenkte uns damit, fand uns unter allen Geschöpfen allein derselben würdig.

Gott schuf uus aber zerschieden, dem theilte er dieß, diesem jenes Talent zu, seine Talente zu besorgen, schuf ihn die Schöpfung. Der Ackersmann hat seinen Pflug, seine Felder, und Wälder, der Bürger hat seine gewißen Talente, sofort bis zum Höchsten.

Es ist aber jetzt so weit gekommen, daß der Geist der Allwissenheit allenthalben seine Herberge nahm, auch in unserm lieben Deutschland (alles will lesen, und Produkte, von sechs Pfenningen haben zur Zeit mehr Glück, als die Werke, von den berühmtesten Authoren).

Es ist lächerlich, in Bierschänken von einem Schuster die ganze Reforma eines Staates declamieren zu hören, der ausser seinem Metie nicht einmal das seiner Natur angemessene Talente zu unterscheiden weiß, der bloß seine, sich andichtende Geschicklichkeit derley Sechspfennigsschreibern zu verdanken hat, die bloß mit ihren kleinen Prochuren die Welt wider Gottes Wil-

len umzuschaffen gedenken, oder oft aus selbsteigner Unwissenheit in den Tag hineinschreiben.

Dergleichen Schriften sind für den denkenden Kopf gefährlicher, als alles in der Welt, der Mensch, dessen Grund nicht fest gelegt ist, wird durch diese auf Irrwege geleitet, und das ist der Fall würklich bey Frankreich ihre helldenkendere Köpfe suchen durch diese schmeichelnde Schriften ihr Heil, und der Minderdenkende wird hierdurch in eiserne Bande gefesselt.

Lektür ist sehr zerschieden, würde jeder nur die Fächer lassen, so in seinem Horizont einschlagen, die nicht über seine Fassung sind, es würde alles ganz anderst aussehen. Wir haben nicht nöthig, über lange Weile zu klagen, jeder hat vom Höchsten, bis zum Niedrigsten seine Standespflichten, die werden ihm die Zeit nie lange werden lassen, und sollte Zerstreuung, die des Geistes Nothdurft von selbst mit sich bringt, gesucht werden, so kann der Mensch, sich mit einen seinem Stand angemessenen Buche unterhalten, er kann sich darinn, um die Erziehung seiner Kinder zu studieren, belehren, er kann sich selbst in seinen Religionsgrundsätzen fester sezen, nur muß er höhere, und auf tieferes Nachdenken gegründete Werke muß er denen überlassen, denen Gott die Fähigkeiten, solche richtig beurtheilen zu können, mittheilte; auf solche Art wurde in keinem Staate die Maschiene aus ihren Fugen kommen, jeder würde mit seinem ihm

von Geburt aus ertheilten Loose zufrieden seyn, und auf solche Art könnte man von rechter Freyheit sich rühmen.

Des Menschen größte Glückseligkeit ist dieß: Sowohl Zufriedenheit mit sich selbst, als mit seinen nächsten Angehörigen; innere Zufriedenheit macht dem beschwerlichsten Stand zu einem Elisium, der diese besitzt, wird beym schwarzen Stücke Brod so vergnügt, als bey der pflaumigsten Dorte seyn, diese Glückseligkeit zu genießen, hängt bloß von dem Menschen ab, seine eigne Handlungen können seine ganze Glücks- oder Unglückseligkeit bestimmen.

Gott schenkte ihm die Freyheit, zu handeln, wie er wolle. Lenkt er alle seine Handlungen, nach denen von Gott, und der geheiligten Religion vorgeschriebnen, und ihm in der Natur mitgetheilten Gesätzen, so wird er die ganze Wonne innerlicher Zufriedenheit, und Ruhe fühlen, sucht er solche seinen Untergebnen, seinen ihm anvertrauten Kindern beyzubringen, so wird er mit ihrer Zufriedenheit den äußersten Grad von Glückseligkeit genießen, begint er das Gegentheil, so sucht er selbst seinen, und der Seinigen Unglück, er ist selbst sein ärgster Feind. Nichts, Freund, ist in meinem Augen gefährlicher, als übelverstandne Lektüre, sie führt den seicht denkenden Kopf auf Irrwege; denn Gott theilte die Talente nicht gleich aus, ist einmal der Hausvater davon angesteckt, dann darf man sich gar nicht wundern,

wann ihm seine Angehörige in das nämliche Krankenlager folgen.

Dieses einfache Beyspiel däucht mir sehr anwendbar auf eine ganze Nation zu seyn, ist einmal ein Theil derselben, mit falschen Grundsätzen angefüllt, so werden sie bald die Oberhand haben, und der sich einer andern Meynung äusserlich zu seyn nur gelüsten ließ, der würde gar bald einer anderen Probe ausgesetzt werden, daß er gerne über sein hochgeschwollnes Herz einen eisernen Käfig machen ließ, damit es nicht zerplatze, und seiner Zunge die Geläufigkeit gehemmt würde, die Geheimnisse seines Herzens zu verrathen.

Ich weiß, Frennd, daß Sie mit den machiawellischen Grundsätzen bekannt sind, mehr als ich, aber Ihr edler, biederer Charakter sagt mir, daß Sie nie davon Gebrauch machten, und nie machen werden.

So lange die Welt steht, werden diese gelten, dann das höchste Wesen ließ sie zu, ob aber Gott auch derselben Existenz allenthalben passieren ließ, daß ist eine schon entschiedene Antwort.

Für heute muß ich Ihnen eine angenehme Ruhe wünschen, morgen, wills Gott, wollen wir wieder neuerdings plaudern. Gute Nacht also.

Vier=

Fünfzehnter Brief.

Eben komme ich aus dem Bette, also habe ich auch, auf die gute Nacht, einen guten Morgen zu wünschen. Ich muß mich eben besinnen, was ich gestern schrieb. — — Ja, richtig, über Lektür, Ihr lieber Brief, läßt aber auch so lang auf sich warten, obwohlen wir nur zwey Stunden von einander sind, und drey Bothen täglich hieher gehen, Sie hätten ja heute Nacht antworten können; So eben fallt mirs aber auch erst ein, daß Sie ein Naturskind sind, wie ich, also auch der nächtlichen Ruhe bedörfen.

Vermuthlich wurde Ihnen mein gestriger Brief zur Levé gereicht haben, also proficiat das Frühstück.

Bey der Lektür blieb ich gestern stocken, daß Sie mir dieses nicht verwerfen, daß unrichtige Begriffe einer Lektür, alles Unheil in Frankreich anstifteten, sofort meine angeführte Rathsschlüsse für gut achten, dessen bin ich zu sehr von Ihnen überzeugt, als daß ich Ihr liebes Schreiben abwarten sollte, ich weiß zum Voraus, daß Sie meine Grundsätze billigen, dann nur die Natur gab sie mir ein.

Sie wissen, ich bin weder im eigentlichen Verstand ein Philosoph, noch minder Theolog.

Lektür also, dabey bleib ich stehen; sie muß bestehen, für jeden Kopf, aber wohlgemerkt,

weil

weil ich heute in so guter Laune aufstand, jeder in seinem Fach, dann, was würde sonst aus der Scribentenklasse werden.

Da ohnehin derselben Klasse bis zum Betteler sich herabwürdigte, was daraus entstund, legt uns Frankreichs Lage ein klares Beyspiel vor.

Es ist gewiß, daß man alle Behutsamkeit anwenden darf, einer so gefährlichen Schlange Einhalt zu thun, wem liegt es aber hauptsächlich ob derselben Gift zu versprützen?

Meine Antwort ist, dem Vorstand jeder Familie, er ist es, dem Gott dieselbe anvertraute, er ist es, der für derselben Unterkommen, und Nothdurft, sowohl in geist- als körperlichen zu sorgen hat, dem das Wohl, und Wehe euerer anvertrauten Familie vor Gott hauptsächlich, und vor den weltlichen Richterstuhle zu verantworten obliegt.

Ich sagte schon einmal, daß es außer der Macht eines Fürsten sey, das Ganze zu übersehen, eben daraus folgere ich, daß jeder einzelne Vater, und Vorstand einer Familie gehalten seye, zum Beßten des allgemeinen Wohls zu wachen, seinen auf Irrwege wandelnden Nachbarn vor dem ihm drohenden Sturze zu warnen, das gebeut ihm Gott, seine Religion, selbst das Gesätz der Natur.

Nur gänzlich von der Natur abgelenkte Herzen können bey dem Anblick ihres nothleidenden Mitmenschen Gefühllos bleiben, es empört sich

schon

schon unsere Natur bey dem Anblicke eines leidenden Thieres, und in unseren Innersten geht was vor, so uns unwiderstehliches Mitleiden einprägt, warum sollten wir nicht auch, mit dem verirrten Nachbar Mitleiden haben, dann seine Krankheit ist die schreckbarste von der Welt.

Die Geisteskrankheit zu kuriren, gehört nebst einem guten Seelenarzt, die unmittelbahre Wirkung Gottes dazu, diesen Weg zu vermeiden, kann jeder ausweichen, wann er nur ein bischen beobachtet, sich in tiefer befundene Lektür nicht einzulassen, als gerade in die, so seinem Talente angemessen.

Aeußerst weise ist es von unseren Fürsten, der Presse die Flügel zu stutzen, es hätte aber eher geschehen sollen, dann stund vieles nicht, so wie es steht, dann wäre Frankreich noch in seiner vorigen Ruhe; doch was nicht zu ändern ist, davon muß man das Beßte reden.

Wir nehmen einmal den wahren Satz an, daß übel angewandte Lektür die Glückseligkeit eines ganzen Staates untergraben könne, also die genaueste Obsorge auf allen Seiten verdient.

Der Mensch ist in jedem Falle geneigter, seinem Unglück entgegen zu rennen, als den wahren Pfad zu betretten, den ihm die Tugend bahnte, seine eigne Bequemlichkeit zieht nicht selten der Vater selbst dem Wohl seiner Kinder vor.

Woher kömmt aber dieß? Von der schon am Vater vernachläßigten Erziehung, von übel

an-

angewandter Lektür, die ihm den Kopf schwindlich machte.

O! daß sich doch, die ganze Menschheit, an Frankreich ein Beyspiel nähme, daß üble Anwendungen, übel verstandne Werke, so viel Unheil anstiften könnten!

Wer an dieser Revolution schuld war, wissen Sie, und ich; wir wissen aber auch, daß sie am meisten darunter leiden mußten, dann sie vergassen dabey, an die Zukunft zu denken.

Dieser Ackt wär aus, wir lassen also den Vorhang hierüber fallen, nehm sich ein jeder seine Priese Taback, nach Belieben davon, hab ich recht Freund, oder nicht? Nur jeder hübsch in seinem Geleise geblieben, und kein Unglück wird ihm auf seiner Reise widerfahren.

Man nehme sich zum Grundsatz an, daß der Rädelsführer einer Diebsbande allezeit ärger, als seine Kammeraden bestraft werde. Es ist im Gesätze so geschrieben, sehr anwandtbar auf Frankreichs Lage, nur daß Ludwig, der Unschuldigste, den Kelch des Leidens für die andern Verbrecher austrinken müßte.

Schauderhaft durchfuhr mich der Gedanke, von Ludwigs Tod.

Kinder konnten also ihren sonst angebetheten Vater ohne Rührung morden. In meinen Augen, bleibt dieß immer Vatermord.

Doch,

Doch, er starb als Christ, er starb als Held, seiner Ahnen ingedenk, er starb als unschuldig in seinem Herzen; die betäubende Musick der Trommel lag vor dem Munde, um nicht durch seinen süßen Ton den rauhen der Despoten umzustimmen; Frankreichs Maaß ist erfüllt, das sonst so glückliche Europa ist mit Haaren dazu gezwungen, mit gesammter Macht, wider Majestäts Verletzer loszubrechen, das letzte Hauptrad sprang.

Freund, hier muß ich abbrechen, dann mein Herz blutet zu sehr, ich kann nichts sagen, als lebe wohl, bis ich mich gefaßt habe.

Wir sind einig, Freund, daß übel angewandte Lektür schlechterdings den Ruin ganzer Nationen nach sich ziehen könne, und daß dieses uns Frankreich als für Wahrheit darlegt.

Lassen Sie uns das Gute einer wohlverstandnen Lektür durchwandern, nachdeme wir die daraus entspringende Uebel vorausgesetzt.

Voraus nahmen wir an, daß Lektür unumgänglich nothwendig sey, dann wir sind alle Menschen, unser Geist muß so gut, als unser Körper Nahrung haben, und wir haben das Vorausgehende nur von überspannter Lektür, sowohl, als von sittenverderbenden Schriften angenommen. Freund, wir nahmen zu unserem Grundsatz an, daß übelverstandne Lektür einem Staat so gefährlich, als die Pest sey. Ich sagte voraus, daß jeder bey der, seiner Religion angemessnen, seinen Verstand nicht übersteigenden Lektür bleiben solle.

Auf

Auf diese Art könnte nie eine Hauptirrung in einer Staatsmaschiene erscheinen.

Jeder lese, wie er wolle, nur werfe er die Bücher, die über seinen Verstand sind, weg, seine ganze Glückseligkeit, hier und dort liegt daran. Die Ruhe eines auf Irrwege geführten Geistes, ist sowohl, als seine ganze Zufriedenheit auf immer begraben, und was kann des Menschen Glück, mehr ausmachen, als innere Ruhe, und Zufriedenheit.

So bald wir, Freund, die innere Verfassung der Stände zugaben, und würklich dargethan haben, so kann es uns an Beweisen der vor diese Stände angewiesenen Lektür nicht fehlen.

Wir wollen also beym Bauernstand unseren Anfang nehmen.

Sechszehnter Brief.

Hier also, Freund, muß ich es anfangen, wo ich es ließ. Der Bauernstand ist, wie ich voraus sagte, die älteste Wurzel, die sich aber keineswegs hierdurch ein Vorrecht herauszunehmen fähig ist, weil Gott das Weltsystem anordnete, jedem, wie wir schon annahmen, seiner Geistesfähigkeit angemessenes Talent mittheilte.

Dieses also, als unumstößlich angenommen, so muß doch jeder einbekennen, daß zu diesem

Stande auch selbst die Lektür unumzänglich nöthig ist.

Wir haben in unserm Jahrhunderte Authores genug, die diesem Stand in keinem Falle gleichgültig seyn können, und diese sind nach meinem Ermessen, schon hinreichend, seinen ihm von der höchsten Schöpfung ertheilten Talenten, das gehörige Licht zu geben, es soll ihm dabey aber zu seiner übrigen Zeit nur noch, ein nicht über seinem Horizont einschlagendes Buch gegönnt seyn.

Seine Pflicht erheischt es, sich in seiner Religion zu befestigen, ob ihm aber dadurch erlaubt seye, in die Strittigkeiten tiefsehender Theologen einzusehen, das ist ja nur das Begehren eines Narren.

Die Schöpfung theilte die Talente zerschieden aus, diesen Satz kann selbst der Atheist nicht läugnen, denn sonst müßte er, das ganze wirklich entstehende Chaos verwerfen, und als Null erklären. Ich bleibe also auf meinem Satz, daß selbst der Bauer lesen müße.

Wie viele seinem Stand angewiesene Bücher (als da sind die von Ackerbau, von seiner Holzbenutzung ꝛc.) könnte man anführen, und man darf sagen, daß die geringste zum menschlichen Unterhalt dienliche Pflanzen zergliederter in Büchern zu treffen sey.

Diese Lektür, Freund, wäre meines Ermessens diesen Stande am angemessensten, diese ge-

be

be ihm Unterhaltung, genug Nachdenken, um derselben Wahrheit prüfen zu können.

Er kann auch noch anbey sich in seiner Religion durch Bücher verfestigen, aber die Wahl derselben soll er seinem Seelenhirten überlassen, wann ihm anderst seine Ruhe und Glückseligkeit lieb ist, dann die besten Werke können verdreht, sofort auch übel von seichten Köpfen ausgelegt werden, das mir wohl Niemand läugnen wird.

Der Bauer lese also nur das, was sich für seinen Stande schickt, und ihn hierinn belehrt, und er wird meinem Rath, sein, und der Seinigen Glücke verdanken, da er im Gegentheile dem Urheber seiner Seelenkrankheit fluchen würde.

Ganz anderst verhält es sich aber mit dem Bürgerstande, er muß nach alt hergebrachten Herkommen sich für die feinere Welt, unter der er zu leben hat, bilden, aber er auch selbst muß sich in Schranken zu halten suchen, muß so gut, wie ersterer, vor Lektür, so über seinen Verstand ist, sich zu hüten suchen, sein ihm mitgetheiltes Talent wird ihm genug zu thun geben, nie muß er sich es beykommen lassen, das wissen zu wollen, was seinem Vorgesetzten allein zu wissen nöthig ist, er hat seine Pflichten, und den Grad, den er zu wissen nöthig hat, hat ihm die Schöpfung schon bestimmt; geht er über derselben Gränzen, so geräth er auf Irrwege, diese setzen seine Seele in Unruhe, wo diese ihr Lager schlägt, ist Geistes-

Krank-

Krankheit ohnehin schon da, und Zufriedenheit flieht ganz davon.

Es entsteht in der menschlichen Seele eine Unzufriedenheit durch der Gedanken Wirwar, die schon die schrecklichsten Folgen nach sich zogen.

Wem also Ruhe lieb ist, in jedem Stande, ohne Unterschied, der meide Bücher, so nicht in seinem Horizont einschlagen, besonders aber so kleine fliegende Prochurchen, die bloß von Ruin suchenden Geschöpfen verstreuet werden konnten, die jeden Rechtschaffendenkenden in ihr Krankenlager ziehen wollen.

Wir wären beede also einig, daß übelverstandne Lektür, eine der Hauptstuffen ist, die der Franken Köpfe verwirrte.

O! möchte doch jeder europäische Unterthan, diese angeführte Wahrheiten sich tief in sein Herz einprägen, möchte er das höchste Glück, Ruhe und Zufriedenheit zu besitzen, sich immerdar vorlegen, daß er selbst der Befestiger, oder der Zerstörer seines Glückes seyn könne.

Bleibe er dem ihm so getreu aufgezeichneten Tugendwege ergeben, und vergesse nie, was er Gott schuldig ist, so kann er nie straucheln, noch minder fallen.

Freund, wir wollen noch einen Blick weiter wagen, wollen ein bischen uns das wahrhafte Glück des Menschen darstellen, dessen uns das

gü-

gütigste Wesen alle theilhaftig machte. Morgen will ich hierüber schreiben, heute bin ich zu mißlaunigt, und würde wenig zuwegen bringen.

Siebzehnter Brief.

Wir nahmen voraus an, daß innere Ruhe, und Zufriedenheit, die ganze Glückseligkeit des Menschen ausmache. Die Mittel, diese beständig beyzubehalten, sind nach meinem Ermessen hauptsächlich Beschäfftigung, und Ziel und Maaß in der Nahrung. Es giebt in keinem Stande mehr zufriedne Seelen, als auf dem Lande, weil doch die größte Zahl der Landleute noch nicht so sehr von Modegift angesteckt ist.

Wir wollen uns, Freund, solch ein Bild mahlen, so viel es mein Genie zuläßt, will ichs versuchen.

Ich stelle mir einen Landmann vor, den die Schöpfung mit Familie beschenkte, der zwar nichts Uebriges, doch für sich, und die Seinigen, so viel hat, ohne darben zu müssen. Meine Phantasie führt mich auf seine Tagesordnung, die ich mir, als wär ich selbst in seiner Lage, darstelle:

Mit ersten Hahnenkräh, dem Wecker ländlicher Hütten, verläßt der ruhige Landmann seine Lagerstätte, ohne erst zu gähnen, und sich zu dehnen, und weckt die, so ihm Gottes Allmacht an-

vertraute, um mit ihm für die sorglose Ruhe, die er mit den Seinigen genoß, dem höchsten Wesen den schuldigsten Dank abzustatten, ist dieß geschehen, so Gottes Allmacht nach Möglichkeit geprießen (dann Gott erkennt nur das Gebeth des Herzens nicht der Mienen) so setzt sich der alte Vater, nachdem er seinen väterlichen Seegen nach der ihm von Gott selbst ertheilten Kraft gegeben, mit seiner zufriednen Familie zum ländlichen Frühstück, genießt solches mit innigster Zufriedenheit seines Herzens, und Gedeihen seines Körpers, worauf er, an der Spitze seiner Untergebnen, zu seiner Tagesarbeit übergeht, solche frohen Sinnes angreift, mit seinem Stande vollkommen zufrieden, geräth ihm alles. Er kehret von Schweiß beladen, eben so vergnügt, in seine Hütte zurück, schlummert an der Seite seiner Gefährtinn, aller Sorgen unbekannt, bis wieder zum Morgen, ist solch ein Leben, nicht schon der Vorgemack zum Himmel?

Ganz anderst verhaltet es sich mit dem mißvergnügten Landmann, seine Tage gehen ihm Trübe dahin, keine Arbeit gelingt ihm, er sieht seine Felder mit Verachtung an, und nicht selten ereignet sich der Fall, daß er solche gar öde liegen läßt, sie seinen Gesind anvertraut, oder nur zur äußersten Nothdurft bebauet, im übrigen, um seine Mißmuth zu vertreiben, sich in die Arme der Schwelgerey wirft, die nicht nur allein ihm, sondern auch seine, ihm von Gott anvertraute Geschöpfe mit schnellen Schritten in

Bet-

Bettelstand bringt, und ihm den Fluch der Seinigen auf den Nacken legt.

Ordnung muß das einzige seyn, worauf der Landmann seine, und der Seinigen Glückseligkeit feste setzen kann.

Wie viel könnte man derley Beyspiele anführen? O möchten sich die Landleute diese traurige, und ihnen täglich vor Augen liegende Beyspiele tief in ihre Herzen schreiben, sie würden in allen Dingen Ordnung beyzubehalten suchen, würden hierinn Glück, und Zufriedenheit finden, und bey dieser Erhaltung dem Schöpfer danken, daß er ihnen dieses Talent zutheilte.

Welcher Mensch wird wohl Unglück dem Glücke vorziehen, und da sein Glück nur von seiner Zufriedenheit abhängt, wer würde also nicht trachten, solche von Gott zu erflehen! Wie mancher im Seidengewande würde sein ganzes Haab, um die innere Ruhe dahin geben.

Das nämliche glaube ich, ist es, das sich der Mann, der Vater, überhaupt jeder Vorstand als Simbol aufstellen kann.

Freund, ihr tieferes Nachsinnen wird mir Recht geben, ich kenne die Welt nur als Naturkind, bin nicht mit Kabalen verknüpft, kenne das weitere nicht, und schreibe lediglich das, was mir Genie eingiebt.

Der

Der Bürger hat so gut, wie der Bauer, seine ausgemessenen Stunden, sein Talent giebt ihm so gut Beschäfftigung, wie jenem. Der Handelsmann hat die Beschäfftigung mit seinen Spekulationen, die ihn gewiß zur Genüge beschäfftigen können, und mit ihm jeder Stand, obwohl ich die Handlung schon unter die Klasse des denkenden Geschöpfes hauptsächlich rechne, dann diesen Satz wird mir doch auch kein Mensch, der nur einem Begriff von Handlung hat, strittig machen.

Kann sich dieser erhabne Stand nicht selbst in seiner Klasse ein ähnliches Simbol machen.

Wie viele Fallimente werden sich ihm darthun, untersucht er in seinem Gedanken die Quelle, so wird er finden, daß Mißvergnügen mit seinem Stande die Hauptquelle dieses Ruins war, diese raubte ihm innere Ruhe und Zufriedenheit, das Geschöpf, so dessen beraubt, ist zu allen unfähig.

Was sich bey einem Stande zeigt, zeigt sich bey jedem. Wir nahmen also an, daß überspannte Lektür äußerst schädlich sey, sie führt auf Irrwege.

Welcher Mensch wird nicht von selbst dem Weg scheuen, so ihn zum Sturz bringt. Es lese dahero jeder in seinem Fache, und er wird sich der Zufriedenheit erfreuen können. Wir wollen noch einen Gegenstand durchwandern, der

eben so stark zum Ruin des Menschen beyträgt, als ersterer.

Ich berührte schon einmal diese Seite.

Der Mensch, so von Jugend auf auf Abwege geführt worden, verfällt von einem Extrem in das andere. Wir haben angenommen, daß Lektür eine Hauptquelle sey, so Unzufriedenheit verursacht, diese ist der nächste Weg zur Schwelgerey, wo diese Wurzel gefaßt, ist ohnehin der Ruin am nächsten, nicht selten gesellt sich diesem noch Liebe zur Pracht bey, und die Maaß ist voll, und dieser Rausch vergeht erst, wann der Bettel unausbleiblich. Das, was wir über Lektur sagten, ist hieher eben so anwendbar, bleibe jeder bey seiner standesmäßigen Kleidung, und schränke sich auf eine ordnungsmäßige, seinem Verhältniß angemessene Ausgabe ein: überschreite nie die Ordnung, die ihm das Gesätz der Natur gebeut, und er wird nie von einem ihn treffenden wider Verschulden getroffnen Unglück gebeugt werden.

Hier haben Sie meine Meynung; machten sich doch alle unsere Mitmenschen dergleichen Ideen. Sie würden nicht über die Schranken tretten, und ihre innere Ruhe, und Zufriedenheit nach Möglichkeit zu bewahren suchen.

Freund, wir wollen nach unseren Grundsätzen leben, wollen die Pflichten nach Möglichkeit erfüllen, rechte Grundsätze unseren anvertrauten Pfändern beybringen, unseren Mitmenschen nach

Möglichkeit warnen, und wir werden unsere Tage mit Ruhe und Zufriedenheit enden, und unsere Kinder werden oft vom innigsten Dankgefühl durchdrungen unsere Grabstätte besuchen. Wir lesen das, was uns nicht überfaßt, lieben Beschäfftigung, meiden Schwelgerey, und kleiden uns eines Deutschen würdig, nur mit dem, was unser Beutel leidet, und lachen uns über die Modenachähmer schön ins Fäustchen. Unsere Ruhe wird doch wenigstens durch keinen Ladendiener, noch minder durch einen Juden gestört, wir wollen uns mit dem begnügen, was uns das Schicksal zuwarf, und bleiben unserem Satz getreu, Ruhe und Zufriedenheit ist das größte Glück, das ein Mensch sich wünschen kann.

Man darf nur die Gränzen seines Standes kennen, und es demselben gemäß halten; nur noch also ein Lebewohl.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schintling, Aloys von.

Richtigere Gedanken über Freyheit und Gleichheit, als deren heutigen Revolutionisten

[S.l.] 1793

Germ.g. 563 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017939-1
VD18 11945842